

Das Marxsche Reproduktionsschema, die Planwirtschaft, und die deutsche Wertkritik



<http://www.livefromsiliconvalley.com/airmail/soviet45.html>

Das Marxsche Reproduktionsschema, die Planwirtschaft und die deutsche Wertkritik

Einleitung: Themenstellung

Das Marxsche Reproduktionsschema gab in der Geschichte der politischen Ökonomie zahlreiche „Nüsse“ zu knacken auf. Deutschsprachige Übersicht über die bisherige Geschichte dieser Nüsse, und wie versucht wurde, diese zu knacken, gibt es mehrere.¹ Das Thema lässt sich auch so aufrollen: Was sind die Unterschiede und was die Gemeinsamkeiten der Reproduktion im Kapitalismus und in der Planwirtschaft – wiewohl sich darin nicht alle Fragen (oder „Nüsse“) erschöpfen.

Die Anwendung des Marxschen Reproduktionsschemas auf die nachkapitalistische Ökonomie ist zumindest im deutschen Sprachraum mit einigen großen Fragezeichen verbunden. Das hat zuerst einmal damit zu tun, dass Marx die Reproduktion und Akkumulation von Kapital analysierte und damit in den quantitativen Einheiten, die diesem Vorgang im innersten zugrunde liegen: Dem Warenwert.

Da es aber gerade diesen in der Planwirtschaft nicht geben wird, stellt sich die Frage, wie die Äquivalente von Reproduktion und Akkumulation der nachkapitalistischen Wirtschaft überhaupt erforscht werden können. Nicht nur dass. Da die Planwirtschaft ja - so der weitreichende Konsens - aktiv in die Hand der beteiligten Menschen genommen werden wird, stellt sich auch für diese in der Praxis die Frage, nach welchen Methoden die Ausweitung der Produktion gehandelt werden wird.

Die Frage nach einem passenden Reproduktionsschema der Planwirtschaft stößt somit gleich zu Beginn auf einen anderen Theoriekreis: *Die Werttheorie*. Welche Werte haben die Waren im Kapitalismus, welche Werte haben die Produkte in der Planwirtschaft oder haben sie etwa gar keine? Genauer müsste es heißen: Welche Wertrelationen, Wertarten und Wertdimensionen? Daran anschließend: Mit welchem Skalenniveau kann und soll in der Planwirtschaft an die Zählung und Messung der Produktion herangegangen werden? Denn: Wertniveau bzw. Wertdimension können vielleicht den Rahmen für die Messskalen vorgeben; aber beides ist nicht identisch.

Die Antwort auf die Frage nach dem Wert der Produkte der Planwirtschaft im Vergleich zu den Waren des Kapitalismus liegt

vermutlich in der Frage nach dem Charakter der Arbeit als Quelle der Werte: wirkt nun weiterhin abstrakte Arbeit oder alleine konkrete Arbeit? Mündet abstrakte Arbeit zwangsläufig im Tauschwert der Warengesellschaft oder etwa nicht? Oder schafft die Arbeit nur zusammen mit der Natur Werte, nämlich Gebrauchswerte? Wir sehen somit, dass sich unsere Fragestellung mit einem weiteren Theoriekreis überschneidet: nämlich mit der Arbeitstheorie.

Schließlich, wenn es um Wert geht und um Nutzung von Produkten, stellt sich die Frage der Relation dieser zu konkreten Menschen. Somit sind wir schließlich bei der Verteilungstheorie angelangt.

Unser Thema berührt zumindest vier Theoriekreise, die aber alle untereinander nicht völlig deckungsgleich sind:

- 1) Die Reproduktionstheorie
- 2) Die Arbeitstheorie
- 3) Die Werttheorie
- 4) Die Verteilungstheorie

Sinnvoll diskutieren kann man die Sache nur, indem immer transparent bleibt, innerhalb welcher Theoriekreise wir uns gerade befinden und indem deutlich gemacht wird, was die Beantwortung einer Frage in einen der Theoriekreise für Auswirkungen auf Positionen in den jeweils anderen hat bzw. ob die Antwort eben keine Auswirkung hat.

Unser Thema und der Konnex zur „Deutschen Wertkritik“

Reproduktion und Akkumulation des Produktionsapparates kann aus Gründen, die wir weiter unten ausführen werden, mittels der Zählheit „Arbeitszeit“ transparent gemacht werden. Hier befinden wir uns im Rahmen der Reproduktionstheorie. Die deutsche Wertkritik hat an sich gegen die Erforschung von Reproduktion und Akkumulation in der ökonomischen Theorie und gegen die zukünftige Anwendung in einem Wirtschaftsplan nichts einzuwenden; aber sie stößt sich darin, dass dies gerade durch einen „Arbeitszeitwert“, also auch durch einen Wert geschehen soll, ist doch jener Wert als Ausfluss der Abstrakten Arbeit ein Markenzeichen des Kapitalismus.

Nicht nur die deutsche Wertkritik, sondern auch Maoisten, wie Joseph Green (USA), sehen über besagte Messparaxis das alte kapitalistische Wertgesetz wieder auferstehen. Quasi als Zombie verbreitet es Angst, Schrecken und Unsicherheit. Muss es aber nicht. Das Wertgesetz als Regulator wird durch den Wirtschaftsplan des Arbeiterstaates ersetzt, der bestimmt, in welchen Proportionen die „Verteilung von Arbeit“ - um in der Diktion von Bucharin und Preobrazenskij in der ersten Hälfte der 1920er Jahren zu bleiben - von statten geht. Die Bilanzierung aller Wirtschaftsgrößen erfolgt in physischen Größen wie auch in Arbeits-

¹ Friedrich Eberle (Hrsg.), Aspekte der Marxschen Theorie 1, Zur Methodischen Bedeutung des 3. Bandes des „Kapital“, Frankfurt am Main 1973. 392 Seiten. Oder eine jüngere stichwortartige Zusammenfassung: <http://www.google.at/url?sa=t&rc=j&q=die%20luxemburg%20-%20debatte&source=web&cd=1&sqj=2&ved=0CB0QFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.das-kapital-lesen.de%2Fwp-content%2Fuploads%2F2008%2F04%2Fluxemburgdebatte.ppt&ei=B8AGT9WXDISdUofzdkd&usq=AFQJCNHKSzdyHgRJC-iMfLpuHYBI2GIA>

zeit. Das Produkt der Planwirtschaft, deren Produktion viel Arbeitszeit und sonstige Ressourcen verschlungen hat, ist für den Konsum nicht wertvoller als ein Produkt, das weniger Arbeitszeit aufgesaugt hat, es kann ja nicht mehr zu klingender Münze werden, sein Nutzen ist, was es ist; vielleicht höchstens seltener in der Gesellschaft.

Alleine beschränkt auf die Reproduktions- und Akkumulationstheorie macht die Arbeitszeit kaum Schwierigkeiten. Im Theoriekreis der Arbeitstheorie ist dies jedoch bereits ganz anders. Diese Debatte ist nicht verkehrt, sondern substantiell, das heißt, sie kreist um das Wesen einer Sache: Findet abstrakte Arbeit auch ohne deren Manifestation in Tauschwert statt, findet sie somit auch in anderen Produktionsweisen statt? Arbeit ist immer einerseits ein konkretes Werken, andererseits allgemeine Verausgabung von Nerven, Muskeln und Gefühl ... nicht zuletzt ist Arbeit, gleich welcher konkreten Form, auch zeitliche Okkupation – nichts anderes ist während dessen zu tun. Die Gesellschaft steckt eben nicht nur qualitativ bestimmte, sondern auch quantitativ messbare Human- und Natur- Ressource in die Produktion der Produkte. Das ist für das Kollektiv der planwirtschaftlichen Produkte real, substantiell und nicht bloß ein Messergebnis von Eigenschaften. Dies bedeutet nicht, dass der jeweilige Charakter der Produktionsweise bloß dinglich-physisch sei – nein er ist gesellschaftlich-historisch und damit wandelt er sein

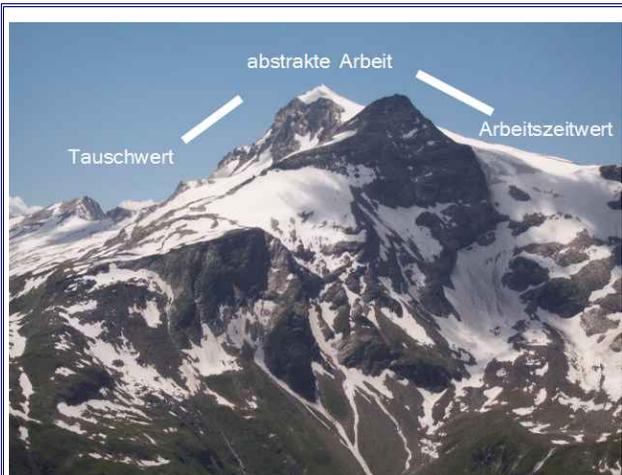


Abbildung 1: Analogie der unterschiedlichen Abflüsse der abstrakten Arbeit

Gesicht und Wesen. Aber auf der Erde bleiben wir dennoch.

Je nachdem auf welcher Seite des Berggipfels wir uns befinden, mündet das Gerinne der abstrakten Arbeit entweder im Tauschwert oder im Arbeitszeitwert. Lee oder luv Bergseite – das ist der Wirkeinfluss der jeweils unterschiedlichen Produktionsweise und Produktionsverhältnisse.

Auf dieser Ebene der Arbeitstheorie befindet sich die am meisten weitreichende Differenz zu der deutschen Wertkritik, denn hier geht es um eine Substanz. Diese Einschätzung soll noch verstärkt werden durch den Hinweis, dass als Ausfluss der abstrakten Arbeit der Arbeitszeitwert existiert unabhängig davon, ob dieser von der Gesellschaft registriert wird oder nicht. Das,

was ist, braucht nicht gemessen werden – wenngleich vom Standpunkt der Wirtschaftspolitik einiges dafür spricht, es in der Planwirtschaft zu messen oder zumindest zu schätzen. Umgekehrt können auch Eigenschaften von Dingen gemessen werden, ohne dass die Eigenschaften bereits ein Realobjekt sind.

	Realobjekte	Eigenschaften
Messen	möglich	möglich
Nicht messen	möglich	möglich

Tabelle 1: Matrix Objekte / Messen

Um die üblichen Missverständnisse zu vermeiden, sei noch hinzugefügt, dass der Arbeitszeitwert sich hier nur für die *gesamtgesellschaftliche* oder *kollektive* Produktenmasse bezieht, nicht aber heruntergebrochen auf einzelne Produkte ... ob deren *Eigenschaft – nicht Substanz* - Arbeitszeit verausgabt zu haben, gemessen wird oder nicht, beachtet wird oder nicht, ist eine Frage der Nützlichkeit und daher gar nicht eine der hier zu verhandelnden Fragen des ökonomischen Wesens in der Planwirtschaft.

Gleich vorweg: in diesem Theoriekreis, der Arbeitstheorie, ist unsere Position am ehesten anfechtbar. Und zwar mit dem Hinweis, dass hier Arbeit als etwas außerhalb der Produktionsverhältnisse stehendes begriffen wird. Wahrlich ein Frevel für einen formalen Marxismus.

Der nächste Theoriekreis, den wir bereits in den anderen Theoriekreisen berührt haben, ist nun explizit die Werttheorie oder genauer gesagt: die Wertbegrifflichkeit. Das ist, wenn man vom Kapitalismus den Scheinwerfer hinüber zur Planwirtschaft schwenkt, ein schwieriges Thema, aber vielleicht lösbar. Zuerst müssen wir uns vergegenwärtigen, dass der Begriff „Wert“ nicht nur die Konnotationen hat, die wir aus dem „Das Kapital“ kennen, konkretisiert in Tauschwert und Gebrauchswert. Hier müssen wir etwas mehr in die Rauntiefe gehen und uns vergegenwärtigen, welche Obertöne beim Klang „Wert“ mitschwingen. Das erste ist der Besitz oder das Eigentum einer Ware durch Warenbesitzer. Das bezieht sich nicht auf eine ökonomische Dimension im engeren Sinne, sondern auf eine gesellschaftliche Phänomenologie. „Wertvolle“ Dinge bzw. Produkte werden unabhängig vom konkreten Nutzwert je nach (abstraktem) Wert anders behandelt: In der vorkapitalistischen Gesellschaft nach dem Aufwand der Wiederherstellung, der Seltenheit, dem symbolischen Wert, dabei wiederum anders im Gemeindegut (z.B. Allmende). Letzteres verkam im Kapitalismus und die angestrebte Nutzung von verbleibender Allmende ist lt. geographischer Literatur immer mit weit mehr Regelbedarf verhaftet als das Privateigentum. Eigentlich deswegen, weil die Inseln des Gemeindegut von der Logik des Privateigentums überformt werden. Die Allmende bietet aus diesem Grunde leider wenig Erkenntnis.

Über die Planwirtschaft können wir phänomenologisch noch nicht viel sagen. Da es kein Privateigentum an Produktionsmitteln und letztlich auch nicht an Konsumgütern gibt, ist der „Wert“ besser mit „Aufwand“ übersetzt. Es kann in Analogie zu der vorkapitalistischen Subsistenzwirtschaft auch sein, dass Pro-

dukte mit hohem Aufwand der Erzeugung (vulgo Material- und Arbeitszeitwert) sorgsamer beachtet, sparsamer konsumiert und überhaupt anders wahrgenommen wird, als Produkte, deren „Wert“ nahe der bloßen Naturaneignung liegen. Aber das muss in einer progressiven und dynamischen Produktionsweise auch nicht unbedingt sein. Wer weiß? Hier haben wir es offensichtlich mit unterschiedlichen *Wertcharakteren* zu tun – je nach unterschiedlichen Produktionsverhältnissen.

Als nächstes müssen wir die Wertrelation in der Planwirtschaft unterscheiden: Denn selbst alle Produkte gesamt genommen haben ja keine physischen abstrakten Wert in sich. Es gibt keine Atom- oder Molekulareigenschaft „Wert“ einer Sache. Der Wert ist insgesamt zwar ökonomisch real und nicht nur ein Messergebnis. Aber die Realität dieses Wertes haben die Produkte nur in Bezug zu Vorgängen der Gesellschaft in der Planwirtschaft: In erster Linie zur Produktion und zum Konsum. Die unterschiedliche *Relation* ist in der Warengesellschaft ja nicht weiter interessant, das regelt das Wertgesetz. In der Planwirtschaft gibt es letzteres ja nicht. Ein Produkt kann mit einem bestimmten abstrakten Wert als Produktionsmittel eine ganz andere Rolle und Bedeutung haben. Stellen wir uns als Endprodukt zwei Konsumgüter vor, etwa mit einem gleichen Arbeitszeitwert, die dann vielleicht nach sozialen Kriterien, losgelöst von der individuellen Arbeitszeitsumme der Konsumenten verteilt werden. Hier ist bereits der Konnex zu dem vierten oben angeführten Theoriekreis, der Verteilungstheorien gegeben. Unter einem bestimmten Verteilungsregime könnte die Sache überhaupt darauf reduziert werden, dass der Gebrauchswert (in welcher Dimension er auch gemessen wird) sich auf die Relationen *Konsum* und *Produktion* bezieht, der abstrakte Wert aber alleine auf die Relation *Produktion*.

Wertarten wiederum beziehen sich auf die bereits allgemein bekannten Unterschiede zwischen Gebrauchswert und abstraktem Wert. Die *Wertdimension* wiederum bezieht sich darauf, was gemessen werden soll: Auch Qualitäten von Gebrauchswerten könnten zumindest nominal- und ordinal skaliert gemessen werden; der abstrakte Wert als Arbeitszeit oder Joule oder nach materiellen Kriterien. Es gibt hier also auch unterschiedliche *Skalenniveaus*. Bei dem Wertmessen muss zudem auch unterschieden werden, ob *Entitäten* gemessen werden oder von der planenden Gesellschaft zugesprochene *Eigenschaften*.

Die Verteilungstheorie haben wir bereits gestreift. Hier scheint einerseits die Kritik der deutschen Wertkritik an der „Stundenzettelei“ im Großen und Ganzen zuzutreffen. Aber „Stundenzettelei“ ist nicht gleich „Stundenzettelei“. In unserem Fall tritt die Wertkritik Türen ein, die so oder so nicht verschlossen sind. Denn auch wenn wir von der Minimalposition ausgehen, dass 1) ein abstrakter Wert im Kollektiv der Produkte der Planwirtschaft existiert und 2) die Produktionssphäre die anzuwendende Arbeitszeit pro Produkt und Branche nicht ignorieren kann und 3) die Arbeitszeit heruntergebrochen auf ein Produkt gemessen werden kann und 4) bei einem Gleichgewicht der Abteilungen / Branchen die angewendete lebendige Arbeitszeit in Summe identisch ist mit der toten und lebendigen Arbeitszeit der Konsumprodukte ... selbst wenn man diese vier Positionen bezieht, hat dies eigentlich keine Kausalität gegenüber dem Verteilungsregime. Auch mit 1), 2), 3), 4) können die Konsumproduk-

te - solange welche da sind - nach x-beliebigen Kriterien verteilt werden: Nach der geleisteten Arbeitszeit oder aus sozialen Überlegungen oder nach zufälligen oder nach lokalen Gegebenheiten ohne Abgleich mit der globalen Gesamtmenge oder völlig egalitär oder sogar bürokratisch (politisch nicht wünschenswert aber ökonomisch möglich). Hier, bei dieser Variationsbreite der Verteilung, würde die deutsche Wertkritik vermutlich sagen: Ja genau darum geht es uns, die Produkte werden nicht nach ihren „zugesprochenen und somit nicht existenten Wert“ verteilt. Die Ableitung mag sich unterscheiden, aber das Endergebnis ist hier vermutlich dasselbe: Genau, hier werden offene Türen eingearannt.

Die Verdienste der Kontroverse

Mittlerweile ist im deutschen Sprachraum nicht nur eine große Fülle von Publikationen von Seiten der Wertkritik erschienen, sondern eine ebenfalls große Fülle an Kritiken und Polemiken an der deutschen Wertkritik. Letztere haben meistens eine Ideologiekritik an der Wertkritik zum Inhalt. An Hand der Positionen der Wertkritik soll der Klassenstandpunkt eben dieser entschleierte werden.² Das kann man natürlich mit einigem Gewinn machen. Wir sprechen der Ideologiekritik nicht grundsätzlich die Berechtigung ab. Wenngleich nebenbei bemerkt auch die zahlreichen Kritiker der Wertkritik Objekt einer Ideologiekritik abgeben könnten; und unsere Texte ebenso.

Auf dem Felde der Wirtschaftswissenschaften gewinnt man mit einer Ideologiekritik aber nicht viel. Es ist einsichtig, dass gerade die politische Ökonomie einen Nexus zur Ideologiekritik hat und haben muss. Aber sie erschöpft sich darin ja nicht. Sie hat auch einen Nexus zur Ökonomie. Wir wollen definitiv einen anderen Weg als der Ideologiekritik einschlagen und prüfen, welche Fortschritte die Wertkritik dem Instrumentarium der nachkapitalistischen Ökonomie bietet.

Wenn wir eine grobe Sichtung der Arbeiten seit Ende der 1980er Jahre auf dem Gebiet der Ökonomie der Planwirtschaft unternehmen würden, also einem Zeitraum von ca. 20 Jahren, so lassen sich diese Arbeiten nach einem Kriterium in zwei Gruppen einteilen – ohne dass wir hier behaupten, dass sei die einzig mögliche oder gar nur einzig sinnvolle Einteilung wäre und ohne dass unser Überblick auch nur im geringsten vollständig wäre.

Dennoch: Die eine Abteilung sieht die Aufgabe der Ökonomie der Planwirtschaft darin, diese also plausible und sinnvolle Wirtschaftsweise, die zudem gar nicht so schwer umzusetzen sei, darzustellen – einen ausreichend großen, demokratisch geformten Willen der Menschheit vorausgesetzt. Im Zentrum dieser Arbeiten stehen Fragen der Umsetzung. Wir bezeichnen diese Abteilung scherzhaft als „Plausibilisten“ bzw. als „Plausibilismus“. Die andere Abteilung geht von dem Wesen der politökonomischen Kategorien aus und leitet von dem marxistischen Verstehen dieser Kategorien im Kapitalismus, deren Nichtexistenz oder Wesensänderung in der nachkapitalistischen Gesell-

² Ein Beispiel: <http://www.wildcat-www.de/zirkular/62/z62wertk.htm> oder <http://www.conne-island.de/nf/81/28.html>

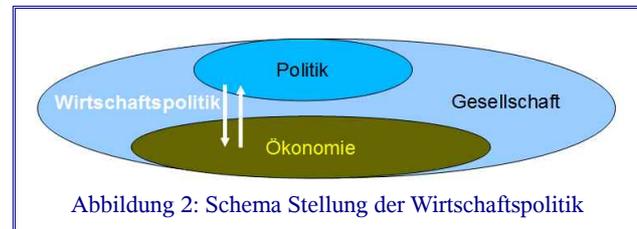
schaft ab. Wir bezeichnen dieser Abteilung scherzhaft als die „Kategoristen“ bzw. den „Kategorismus“. Die Fragestellung der ersteren Abteilung ist: Wie gehen wir es am besten an? Die Fragestellung der zweiten Abteilung ist: Was kann überhaupt sein? Es versteht sich von selbst, dass sich beide Abteilungen auf einer ganz unterschiedlichen Abstraktionsebene bewegen und nicht wenige Missverständnisse und Konflikte gehen auf die Vermengung dieser Ebenen zurück. Unabhängig von sonstigen Fehlern und Stärken einzelner Arbeiten beider Abteilungen, kann die Fragestellung der Plausibilisten sinnvollerweise nur auf den Ergebnissen der Kategoristen aufbauen, denn diese bewegen sich auf einer höheren Abstraktionsstufe. In der Hierarchie des Gedankengebäudes stehen somit die Kategoristen einige Stufen höher als die Plausibilisten. Trotz dieser Tatsache ist es nicht auszuschließen, dass auch die Plausibilisten auf Schwächen oder Fehler der Kategoristen stoßen und umgekehrt – wegen der Hierarchie – so oder so.

Zu den Kategoristen zählen wir – es war wohl zu erraten – die Arbeiten zur Planwirtschaft der deutschen Wertkritik. Zu den Plausibilisten rechnen wir etwa *"Towards a New Socialism"*³ 1993 von W. Paul Cockshott and Allin Cottrell, deren Arbeiten in Deutschland nicht wenig Einfluss hatten. Zu dieser Abteilung gehören auch Helmut Dunkhase⁴ und Wolfgang Hoss, letzterer mit dem Buch *„Von der kapitalistischen zur sozialistischen Marktwirtschaft, Band 2, Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft“*⁵. Die einzelnen Ergebnisse dieser plausiblen Umsetzungsvorschläge können als solches einigen Wert haben. Die Problematik fängt genau dort an, wo diese als *ökonomische Gesetze* der Planwirtschaft aufgefasst werden, ähnlich wie etwa das Wertgesetz oder der Ausgleich der Profitraten oder die Bildung des Produktionswertes *ökonomische Gesetze* des Kapitalismus sind. Der vielleicht unbewusste Verdienst der deutschen Wertkritik in diesem Zusammenhang besteht darin, in zumindest diese Falle nicht getappt zu sein. Aber dazu später.

Wirtschaftspolitik vs. ökonomische Gesetze

Die Untersuchungsmethode von Marx in Bezug auf den Kapitalismus war bekanntlich die der doppelten (jedenfalls mehrfachen) Abstraktion, um die ökonomischen Gesetze der Produktionsweise aufdecken zu können. „Das Kapital“ wäre ja nicht geschrieben worden, hätten die Autoren ausschließlich induktiv von vorhandenen Firmendaten ausgehend gearbeitet, wiewohl zu Illustration und zur Anregung empirische Daten Eingang in die Darstellung und vielleicht auch in den Erkenntnisprozess fanden. Wie Kapital an sich agiert und wie ein Unternehmen für sich agiert sind zwei unterschiedliche Dinge. Auch makroökonomisch auf den Staat hochgerechnet sind zwei unterschiedliche Dinge: Der ideelle Gesamtkapitalist und der konkrete Staat, der auch unzähligen Einzelinteressen ausgesetzt ist, wiewohl er *wie* ein ideeller Gesamtkapitalist agiert. Weiters: Wie die Planwirtschaft an sich agiert und wie zu einem bestimmten Zeitpunkt die

Wirtschaftspolitik des dazugehörigen Gemeinwesen wäre, sind zwei unterschiedliche Dinge, die klarerweise miteinander zu tun haben, aber sich auf einer unterschiedlichen Abstraktionsstufe befinden. Im Allgemeinen gilt, dass die Wirtschaftspolitik der Planwirtschaft nur auf der Basis der ökonomischen Gesetze der Planwirtschaft basieren und diese nicht overrulen kann. Das ist die Analogie zum Kapitalismus.



Allerdings verhält es sich in der Planwirtschaft doch wiederum ein wenig anders und das machte es schwierig, das Verhältnis zu verstehen. Denn anders ist, dass ja tatsächlich die Gesellschaft die Ökonomie bewusst steuert und damit Weichen setzt, wann, wie und in welchem Ausmaß allgemeine Gesetze der Ökonomie wirksam werden können. Es scheint, als wäre die Struktur der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus weit dichter gewoben als jene der Planwirtschaft. Man denke nur an das Wertgesetz, den Ausgleich der Profitraten, den tendenziellen Fall der Profitraten, die Bildung der Differentialrente, die Transformation des Marktpreises zum Branchenproduktionswert ... und ähnliches mehr. Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Planwirtschaft sind hingegen sehr locker gespannt, dürrig und wenig spezifisch; eigentlich gibt es sie in jeder Ökonomie, in der arbeitsteilig produziert wird und noch kein Überschuss aller Güter stattfinden: Gleichgewicht der Branchen, technische Zusammensetzung, Reproduktion, Akkumulation ... sicher, bei der Analyse steckt der Teufel im Detail, weil viele Grundvoraussetzungen anders als im Kapitalismus gegeben sind – kein Warencharakter der Arbeitskraft, kein Profit, keine Rente ... Aber die Schwierigkeit der Darstellung ändert nichts an der weitaus lockereren Struktur der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten.

In dieser Hinsicht kann die unterschiedliche Dichte der ökonomischen Grundstruktur auch so begriffen werden, dass der Kapitalismus sich zyklisch verhält, also aus dem Netz der Struktur, das genug „Platz“ für zyklische und dynamische Entwicklungen aufweist, nicht aus kann. Hingegen entspricht das lockere Netz der ökonomischen Struktur der Planwirtschaft dessen – vermutlich nicht geraden – aber teleologischen Entwicklung: Schließlich wird mit dem historischen Fortschritt der Planwirtschaft das Netz immer loser, bis kaum noch ökonomische Gesetze vorhanden sind. Handelt es sich aber um eine teleologische Entwicklung innerhalb des Netzes an ökonomischen Zwängen, so spielt die Wirtschaftspolitik eine andere, größere Rolle als im Kapitalismus. Hier ist im Maximalfall nicht der Raum innerhalb des Netzes ausgelotet, sondern der Weg eingeschlagen, die ökonomische Struktur aufzulösen, beizubehalten oder – im ungünstigen Fall – zu verdichten, bis keine Entwicklungsdynamik der

³ http://ricardo.ecn.wfu.edu/~cottrell/socialism_book/toc.html

⁴ <http://www.helmutdunkhase.de/>

⁵ <http://www.wolfgang-hoss.com/>

Planwirtschaft mehr vorhanden ist. Das war in Osteuropa der Fall Ende der 1980er Jahre.⁶

Die eigenartige Dialektik, dass im Falle der nachkapitalistischen Ökonomie die optimale Befolgung der ökonomischen Gesetze durch die Wirtschaftspolitik der beste Weg ist, die Stringenz der ökonomischen Gesetze zu überwinden, diese Dialektik hatte Evgenij Preobrazenskij in seinem Hauptwerk „Die neue Ökonomik“ (dt., russische Erstausgabe Moskau 1926) gut deutlich gemacht:

„Man muss sich fragen, was sich in dieser Beziehung nach dem Übergang der Gesellschaft zu einer vollständig organisierten, geplanten sozialistischen Produktion ändert. Ist die Tätigkeit des Menschen hier der Notwendigkeit unterworfen, besteht auch hier diese Gesetzmäßigkeit auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Beziehungen? Natürlich. Etwas anderes anzunehmen, würde bedeuten, dass man den gesamten dialektischen



Abbildung 3: Der Ball der Wirtschaftspolitik im Netz der ökonomischen Gesetze

Materialismus ablehnt und an seine Stellung eine Weltanschauung setzt, die auf einen Rückfall in die Philosophie des freien Willens, wenn schon nicht des individuellen, so doch des kollektiven, basiert. Wenn wir Freiheit als das Bewusstsein der Notwendigkeit betrachten, dann existiert diese Gesetzmäßigkeit auf dem Gebiet wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Betätigung des Menschen auch hier und verändert nur ihre Form. In der geplanten Wirtschaft tritt ein „Gesetz anders in Erscheinung“ als in der unorganisierten Warenwirtschaft. Aber eine Gesetzmäßigkeit gibt es auch hier, wenn es auch angesichts der Unterschiede in der Form nötig sein mag, der Terminus „Gesetz“ durch einen anderen zu ersetzen. Und in dem Maße in dem die Gesetzmäßigkeit in anderer Weise erscheint, muss auch die Methode, mit der sie erfasst wird, sich verändern. Die Methode verändert sich als Folge der Veränderung im Studienmaterial, und eine Sozialwissenschaft wird durch eine andere ersetzt, wenn man zum Studium dieses veränderten Materials übergeht.“

Dieser Passus kann noch als Seitenhieb gegen Nikolai Bucharin aufgefasst werden, wie wir später sehen werden. Nun geht Preobrazenskij aber auch auf die Dialektik jener Gesetze

ein, nachdem er die berühmten Passi von Marx und Engels über das „Reich der Freiheit“ zitiert hat⁷: *Aus diesen Formulierungen von Marx und Engels kann der Leser sehen, dass keiner von beiden von der Abschaffung des „Gesetzes gesellschaftlicher Aktivitäten der Menschen“ spricht, obgleich das konkret historische Wertgesetz, d.h. das Gesetz, das die Handlungsweise der Agenten der Produktion einer unorganisierten Warenwirtschaft bestimmt, zusammen mit dem Typ von Produktionssystemen, zu dem es gehört, aufhört zu existieren. Und Marx macht außerdem die außerordentlich wichtige Bemerkung, dass im Sozialismus das Anwachsen der Bedürfnisse ein verstärktes Anwachsen der Notwendigkeit, d.h. in diesem Fall der wirtschaftlichen Notwendigkeit diese Bedürfnisse zu befriedigen, mit sich bringen muss. Im Sozialismus und später im Kommunismus werden die Gesetze von Menschen angewendet und benutzt, und in diesem Sinn gewinnt der Mensch die Herrschaft über sie. Aber man kann nur beherrschen, was existiert. Die Dampfkraft beherrschen und die Naturgesetze im allgemeinen bedeutet nicht, dass man diese Gesetze abschafft. Es bedeutet ausschließlich, dass man ihre Wirkung in die gewünschte Kanäle lenkt. Es versteht sich also von selbst, dass „die Gesetze der eigenen gesellschaftlichen Aktivität zu beherrschen“ gleichzeitig bedeutet, dass man die Art, in der diese Gesetze sich manifestieren, ganz wesentlich verändert. Hierhin besteht auch der Unterschied zwischen den Gesetzen der kapitalistischen Produktion und der sozioökonomischen Gesetzmäßigkeit einer geplanten sozialistischen Wirtschaft. Der Determinismus herrscht auch hier vor, aber die Formen der Bedingtheit, die Formen der Kausalität sind verschiedenen.“⁸*

Nicht nur die Dichte der ökonomischen Grundstruktur ist je nach den beiden Produktionsweisen unterschiedlich, sondern auch deren Funktionalität: Im Kapitalismus regulieren die ökonomischen Gesetze die Produktion über das Wertgesetz und deren Auswirkungen – zumindest in einem bestimmten Ausmaße, von dem Monopolstrukturen und Wirtschaftspolitik eine Abweichung aber immerhin eine Abweichung von der Regulation durch das Wertgesetz erwirken. In der Planwirtschaft haben die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten eher die Funktionalität von Grenzen. Also etwa: Die Expansion auf der einen Seite bewirkt innerhalb eines gegebenen Standes der Produktivität die Kontraktion auf einer anderen Seite (wenn wir hier z.B. Masse, Stückzahl, natürliche Ressourcen, Arbeitsstunden, Arbeitsintensität, Anzahl der Arbeiter, Bedürfnisse einsetzen); oder: die Proportion zwischen Konsumgüterindustrie und Produktionsmittelindustrie ist nicht endlos willkürlich verschiebbar. In summe: In der Planwirtschaft handelt es sich um Grenzen, die auf einer höheren Ebene wieder verschiebbar sind, aber immerhin um Grenzen. Im Kapitalismus handelt es sich um Regulation, die in der Praxis deformiert wird, aber immerhin um Regulation.

Was die Stellung der theoretisch möglichen Wirtschaftspolitik zu dem Grundnetz der ökonomischen Gesetze in der Planwirtschaft betrifft, so sind zwei Extrempositionen möglich, die beide falsch sind. Die eine würde lauten. Die Wirtschaftspolitik

⁶ Dass dieses Ergebnis auf den ungünstig verlaufenen Klassenkampf gegen den Stalinismus (zuerst im zweiten russischen Bürgerkrieg 1924-1938, dann 1953, 1956, 1968, 1970 und 1982 in Mitteleuropa) zurückzuführen ist, stimmt ebenfalls.

⁷ Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaften, MEW 20, Seite 264 bzw. Das Kapital, Dritter Band, MEW 25, Seite 828

⁸ Evgenij Preobrazenskij, Die neue Ökonomik, Moskau 1926, dt. Berlin 1971, Seite 62. Seite 63f

der Planwirtschaft ist eine rein kasuelle Angelegenheit, die an den ökonomischen Gesetzen (etwa Charakter der Arbeit, des Wertes, der Verteilung) nichts ändern kann, so sie eben Planwirtschaft sei. Möglicherweise streift hier die deutsche Wertkritik an. Die andere theoretisch mögliche Extremposition lautet: In der Planwirtschaft sind Wirtschaftspolitik und ökonomische Gesetze identisch. Hier streifen wiederum unsere „Plausibilisten“ an.

Ohne das dies weitgehend bekannt wäre, ist letztere Debatte bereits historisch geführt worden.

Bucharin vs. Preobrazenskij

Schauen wir uns einmal die zuletzt angeführte Extremposition an: Das, was die Menschen in der nachkapitalistischen Gesellschaft tun, *sind* die ökonomischen Gesetze der Planwirtschaft. Schließlich besteht der Witz der Planwirtschaft ja gerade darin, dass die Wirtschaft dem Menschen dient und nicht umgekehrt (so die bürgerliche Formulierung), dass die Menschen nun ihr Zusammenleben und somit die Wirtschaft selbst in die Hand nehmen. Diese Position war historisch, wenngleich anders formuliert, die Position von Stalin und Bucharin gegen Preobrazenskij in der 1926er Debatte. Der eigentliche politische Streitpunkt, die Frage der Stellung der sozialistischen Industrie zur privatbäuerlichen Landwirtschaft in der Sowjetunion der 1920er Jahre und ob erstere auf Kosten der Privatwirtschaft mittels eines ungleichen Wertetransfers – also mittels bewusster Verzerrung des Wertgesetzes, von Preobrazenskij als ursprüngliche sozialistische Akkumulation bezeichnet – wachsen soll, ist für uns hier nicht der springende Punkt, sondern vielmehr die Argumente, mittels dieser Kampf auch geführt wurde. Hier folgen wir wieder Preobrazenskij: *„Der Haupteinwand gegen meine Formulierung des Gesetzes der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation (...) läuft auf folgendes Argument heraus. „Ja, sagen meine Gegner, eine sozialistische Akkumulation gibt es bei uns, aber nicht irgendein Gesetz der ursprünglichen Akkumulation oder zumindest ist seine Existenz nicht bewiesen.“ (...) Die ganze Tiefe und Unwiderstehlichkeit dieses Einwandes lässt sich am leichtesten ohne unnötige Worte verstehen, wenn man es so darlegt, wie einer meiner Leser es in einem Privatgespräch mit mir tat. Er sagte folgendes: „Wozu soll man über irgendein Gesetz der sozialistischen Akkumulation sprechen? Soviel wie die sowjetische Regierung in den Grenzen des Möglichen zu akkumulieren beschließt, soviel wird akkumuliert.“ In dieser Interpretation läuft das Gesetz der sozialistischen Akkumulation auf dasselbe hinaus wie ein Dekret des Rates der Volkskommissare über die sozialistische Akkumulation. Ich bin überzeugt, dass zwischen dem ersten und zweiten Argument keinerlei prinzipieller Unterschied besteht.“*

Und Nikolai Bucharin ging in einem Beitrag in der Pravda Nr. 146 in eine ganz ähnliche Richtung: *„Wenn man von der Wirtschaftspolitik des proletarischen Staates abstrahiert, bedeutet das, daß man die Grenze der Übergangsperiode außerhalb ihrer historischen Charakteristika, außerhalb der Entwicklung vom „Spontanen“ zum „Bewußten“ betrachtet (...) dass es absurd ist, von der Wirtschaftspolitik der proletarischen Staats-*

macht zu abstrahieren, da dies eine Abstraktion vom gesamten Prinzip der Planung bedeuten würde.“

Was Preobrazenskij 1926 gegen die Bucharin-Position nicht sagte, aber im Abstand von fast einem Jahrhundert sichtbar ist: Bereits 1920, also als von dem Machtkampf der Stalinisten gegen die Avantgarde noch keine Rede sein konnte, neigte der begabte Bucharin bei unserem Thema Wirtschaftspolitik versus ökonomischer Gesetze zu einer grundsätzlichen Unterschätzung letzterer. In seinem Buch *„Die Ökonomik der Transformationsperiode“* (Moskau 1920) schrieb er: *„Aber da bleibt kein Raum für eine Wissenschaft, die „blinden Gesetzen“ des Marktes zu studieren, denn der Markt selbst fehlt. Auf diese Weise bedeutet das Ende der auf kapitalistischer Warenproduktion beruhenden Gesellschaft auch das Ende der politischen Ökonomie“*. Wladimir Iljitsch Lenin notierte dazu am Rand, als er den Band durchlas: *„falsch. Sogar im reinen Kommunismus Iv+mu zu IIC?“⁹*

Die Frage nach dem Ende der politischen Ökonomie in und für die Planwirtschaft lässt sich auf zwei Ebenen führen. Erstens. Es gibt keine ökonomische Gesetze wie das Wertgesetz im Kapitalismus mehr, ergo: Wirtschaft ist, was beschlossen. Lenin scheint Bucharin 1920 so interpretiert zu haben, ob zu recht oder zu unrecht, lässt sich für uns nicht mehr ausmachen. Die zweite Ebene ist: Es gibt in einer nachkapitalistischen Gesellschaft deswegen keine politische Ökonomie, weil die Ökonomie nicht mehr durch den Gegensatz zweier Gesellschaftsklassen geprägt sei, es fällt demnach das „politische“ an der Ökonomie. Diese Auffassung hat übrigens auch Preobrazenskij selbst übernommen: *„Und wenn in der Sphäre der wirtschaftlichen Realität der wirtschaftlichen Realität die Ware der kapitalistischen Produktionsweise in der geplanten Wirtschaft durch das Produkt ersetzt wird, der Wert durch das Messen der Arbeitszeit, der Markt (in seiner Eigenschaft als die Sphäre, in der das Wertgesetz sich manifestiert) durch die Buchhaltung einer geplanten Wirtschaft, und der Mehrwert durch das Mehrprodukt, dann macht auf dem Gebiet der Wissenschaft die politische Ökonomie der sozialen Technologie platz, das ist die Wissenschaft der organisierten Produktion. „Die politische Ökonomie nicht Technologie“, sagt Marx ...“* Weiter im Text führte der Autor aus, dass für Marx in dessen Analyse des Kapitalismus das politische an der politischen Ökonomie *„nicht die Beziehung zwischen Mensch und Natur, sondern zwischen den Menschen untereinander im Produktionsprozeß“¹⁰* ist. Preobrazenskij stellt hier die soziale Technologie der Planwirtschaft die politische Ökonomie der Waren-gesellschaft gegenüber, aber er geht nie soweit, zu sagen, erstere wäre durch ein Fehlen von Gesetzmäßigkeiten geprägt, nicht nur in der Beziehung der Gesellschaft zur Natur, sondern auch: *„Man muß sich nun fragen, was sind in dieser Beziehung nach dem Übergang der Gesellschaft zu einer vollständig organisierten, geplanten sozialistischen Produktion ändert. Ist die Tätigkeit der Menschen hier der Notwendigkeit unterworfen, besteht auch hier diese Gesetzmäßigkeit auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Beziehung? Natürlich.“¹¹*

⁹ Nikolai Bucharin, *Ökonomik des Transformationsperiode*, Moskau 1920, dt. Berlin 1990.

¹⁰ Evgenij Preobrazenskij, *Die neue Ökonomik*, Moskau 1926, dt. Berlin 1971, Seite 62.

¹¹ Evgenij Preobrazenskij, *Die neue Ökonomik*, Moskau 1926, dt. Berlin 1971, Seite 63.

Unser Ansicht nach hatte Preobrazenskij 1926 in seiner Debatte gegen Bucharin recht. Aber diese Debatte war auch ein Kampf der erstarkenden Bürokratie gegen die Arbeiteravantgarde und dies prägte die Debatte. Heute würden wir dies so sagen: Das politische der politischen Ökonomie der Kapitalismus ist ja im Kern der Klassenantagonismus und nicht irgendeine gesellschaftliche Beziehungen. Dieses Politische der politischen Ökonomie fällt mit den Übergang zu nachkapitalistischen Produktionsverhältnissen tatsächlich weg. Damit bleibt aber nicht nur die Beziehung „Gesellschaft vs. Natur“ als ökonomisch relevant. Die Frage, welche Bedürfnisse die Menschen in der Planwirtschaft haben, und welche unterschiedlichen Prioritäten sie setzen, ist eine gesellschaftliche die die Produktion und das Verhältnis der Gesamtgesellschaft zur Natur prägt. Aber sie prägen dies willkürlich, von außen gesehen: zufällig und ohne das daraus unmittelbar eine Gesetzmäßigkeit entspringe, die es etwa mit dem Niveau des Gesetzes des „tendenziellen Falls der Profitrate“ aufnehmen könnte. Somit bleiben als „Gesetzmäßigkeiten auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Beziehungen“ nur die dialektischen Zusammenhänge zwischen Freiheit und Notwendigkeit, wo Preobrazenskij die Spur von Marx und Engels unmittelbar folgte. Und es bleiben dieser Dialektik, angewandt auf die konkrete Materie einige Gesetzmäßigkeiten tatsächlich technischer und nicht sozialer Natur. Etwa: Wie Reproduktion und Akkumulation von Produktionsmitteln funktioniert, welche Plastizität diese Gesetzmäßigkeiten haben und welche *constraints*. Das ist der Rest, den wir als „ökonomische Gesetze der Planwirtschaft“ bezeichnen und Inhalt des Teil II unserer Darstellung zur Planwirtschaft ist.¹²

Plausibilismus vs. Kategorismus

Es ist vermutlich gut möglich, aber vielleicht verfrüht, den Kategorismus der deutschen Wertkritik vorzuwerfen, die Duktilität der ökonomischen Basis der nachkapitalistischen Gesellschaft zu ignorieren. Und es ist ziemlich sicher nicht verfrüht, den Plausibilismus vorzuwerfen, das Eingangskriterium in die Debatte, nämlich Preobrazenskij versus Bucharin, überhaupt nicht wahrzunehmen und in dieser Hinsicht unwissentlich auf Bucharins Spuren zu wandeln und wirtschaftspolitische Vorschläge mit den ökonomischen Gesetzen der Planwirtschaft zu identifizieren.

Im Folgenden werden wir uns auf die Kategorismus konzentrieren, da vermutlich diese Debatte über eine Antithese noch zu einer Synthese herausgefordert werden kann. Schauen wir uns einen Beitrag an, den Ingo Stütze über den Arbeitszeitansatz in der Planwirtschaftsdebatte verfasst hat. Stütze wendet sich darin gegen die „Stundenzettelei“ an sich, also nicht nur gegen bestimmte wirtschaftspolitische Vorschläge, sondern auch gegen einen Teil der Zeitökonomie. Aus seiner Sicht geht es vermutlich nicht nur um den Plausibilismus, während andererseits einige Plausibilisten auch nichts von der „Stundenzettelei“ halten.

Ingo Stütze sagt also „Marx kritisierte an Proudhon, dass

dieser eine auf Austausch basierende Ökonomie konzipierte, eine sozialistische Warenproduktion ohne Geld und Kapital. Eine ähnliche Kritik formulierte Marx an anderen sog. Stundenzettlern. Mein zentraler Punkt an dem ich mich nun abarbeiten werde ist, dass z.Zt. diskutierte Konzeptionen von u.a. Heinz Dietrich (der u.a. Chavez beraten soll), Arno Peters oder auch Paul Cockshott und Allin Cottrell ähnliche Prämissen haben. Prämissen, die mit Marx kritisiert werden können und kritisiert werden müssen. Was sind nun diese Prämissen? Die von mir Genannten vertreten eine Theorie der Äquivalenzökonomie. Diese basiert zentral auf zwei Vorstellungen: - Der allein von der Arbeit gebildete Wert könnte gemessen werden und ohne Geld die Grundlage für eine demokratisch organisierte Planwirtschaft werden. Hierbei sollen vor allem die neuen Informationstechnologien zur Seite stehen, die einen "Echtzeit-Feedback-Mechanismus" ermöglichen, der zu Zeiten des Realsozialismus nicht existierten. Wert sei also nicht nur empirisch messbar, sondern die Planwirtschaft sei jetzt erst technische möglich (Cockshott nennt das Beispiel Mobiltelefon und Abstimmung per SMS).“

Die stalinophile Schlagseite von Cockshott & Co. haben wir an anderer Stelle schon kritisiert. Ob etwa ein Messkriterium nun von der IT-Technologie erfasst wird oder nicht, ist nur für Plausibilismus von Bedeutung, für uns so wenig wie vermutlich für die deutsche Wertkritik. Hier geht es nur darum, ob die Arbeitszeit einer unter mehreren denkbaren Indikatoren der Ökonomie sei. Wie sie gemessen wird, ist eine Frage der Operationalisierung. Es geht objektiv eher um die Frage, soll sie gemessen werden bzw. kann sie etwas sinnvolles über die Ökonomie aussagen. Weshalb sollte dies auch nicht der Fall sein? Folgen wir Stütze weiter:

Der Spielraum der diversen Verteilungsregimes

„- Die messbaren Arbeitswerte so die zweite Vorstellung, sollen nun in der zukünftigen Wirtschaft als Äquivalente ausgetauscht werden. Die Menschen sollen den vollen Wert der von ihnen geleisteten Arbeit erhalten. Der Menge für die Gesellschaft geleisteten Arbeit steht das Anrecht auf eine gleiche – deshalb auch äquivalente – Wertmenge gegenüber. Der Lohn entspricht sozusagen dem geschaffenen Wertprodukt. Dieser Vorstellung liegt die Prämisse zugrunde, dass im Kapitalismus ein ungerechter Tausch stattfinden würde, weil die ArbeiterInnen weniger aus dem gesellschaftlichen Austausch ziehen, als sie hineinwerfen. Auf diesen Aspekt kann ich heute nicht eingehen (Verweis auf Jan Hoff: Karl Marx und die 'ricardianischen Sozialisten'). Ebenso wenig auf die sehr technokratische Vorstellung von Demokratie, die den kollektiv geführten Streit über die Einrichtung der Gesellschaft auf Abstimmungen zu reduzieren scheint. Das sind grob die Prämissen derjenigen, die mit einer Äquivalenzökonomie einen Sozialismus des 21. Jahrhunderts aufbauen möchten.“

Sie haben es sicher auch bemerkt: Hier machte Ingo Stütze

¹² <http://plannedeconomy.blogworld.at/zeitschrift/>

den Sprung von der Messtheorie - angewendet auf die Arbeitstheorie und Werttheorie - zur Verteilungstheorie. Entweder Stütze bemerkt selbst nicht, dass es sich hier um unterschiedliche Theoriekreise und auch um unterschiedliche Erkenntnisobjekte handelt, oder – was wahrscheinlicher ist – er zeichnet dieses Amalgam seiner Kontrahenten nach. Uns braucht hier nicht zu kümmern, ob dieses Amalgam tatsächlich von den von Stütze Kritisierten so zusammengemischt wurde. Es ist wahrscheinlich, aber für uns nicht relevant. Was wir zuspitzen wollen: Selbst wenn die Gleichung...

$$a = uK$$

... zutrifft, dass also die gesamt aufgewendete Arbeit a metrisch einen identischen Betrag ergibt, wie die Summe der toten und lebendigen Arbeitszeit, die in Konsumgütern steckt, selbst dann ist dies keine Vorgabe für das Verteilungsregime. Jeder weiß, dass auch die, die gerade nicht arbeiten, aus dem Fonds der Konsumgüter ebendiese auch beziehen, weshalb die individuelle Gleichung „äquivalenter Lohn für geleistete Arbeitszeit“ in die Hosen geht. Selbst wenn

$$a = uK$$

gilt, und nebenbei nicht deswegen gilt, weil diese Gleichung gelten soll, sondern weil sie eben objektiv und unabhängig von vom Bewusstsein der Menschen in der Planwirtschaft gilt, kann das Verteilungsregime so oder so sein. Dieses ist vom politischen Willen abhängig und nicht mehr Gegenstand der Ökonomie. Im Kapitalismus wäre dies sehr wohl Gegenstand der politischen Ökonomie. Aber ohne Klassenantagonismus verwandelt sich die Verteilungsfrage der Planwirtschaft in eine rein politische. Ohne die Varianten erschöpfend aufzählen zu wollen, sind egalitäre möglich. Das würde bedeuten der Konsumfonds wird auf alle aufgeteilt, was klarerweise nicht identisch ist mit der von Stütze angesprochenen Äquivalenzverteilung. Oder es werden bestimmte Bevölkerungsgruppen bevorzugt, oder die Verteilung findet nur regional oder lokal koordiniert statt oder bei einem Teil der Produkte, die über den Gesamtbedarf bereits vorhanden sind, unregelmäßig und bei den knappen Gütern nach einem Verteilungsregime ... oder sonst wie. Hier eine Festlegung zu machen, wäre verfrüht und unsinnig. Vor allem – wie gesagt - ist es keine ökonomische, sondern eine politische Frage. Das einzige, was die nachkapitalistische Produktionsweise hier dem Verteilungsregime mit auf dem Weg gibt:

- i) Es kann nur so viel an Konsumgütern verteilt werden, wie an Gesamtmasse produziert. Das ist an sich eine Tautologie, verweist aber auf die Relation zwischen Konsumgütern und Produktionsmittelindustrie.
- ii) Zum ersten mal seit der Urgesellschaft ist eine egalitäre Verteilung der Konsumgüter überhaupt möglich.
- iii) Mit der Fortschritt der Arbeitsproduktivität wird der Zeitaufwand pro Konsumgut immer weiter gesenkt, bis die Stückzahl über dem Bedarf liegt. Aus Gründen der geleisteten Arbeitszeit alleine ist dann kein Verteilungsregime mehr nötig, der Überbauaufwand, dies zu regeln, geht gegen Null. Das ist die historische Mission der Planwirtschaft.

Selbst dann würde übrigens noch gelten ... $a = uK$... für die Verteilung wäre dies aber bereits völlig gleichgültig. Ein gutes Beispiel dafür, dass diese beiden Erkenntnisobjekte nicht identisch sein können.

Was hat das alles dies mit der Reproduktionstheorie zu tun?

Sehr viel, denn die Gleichung $a = uK$ gilt nur unter der Prämisse der einfachen Reproduktion, nicht bei Akkumulation. Also fangen wir hier von vorne an:¹³

Kommen wir nun zu den Grundlagen zu Produktion und Konsum. Welche Arten der Konsumtion gibt es überhaupt? Im Folgenden einige einfache Definitionen. Die Abkürzungen (Konnotationen) sind ganz beliebig und werden wir bald nicht mehr benötigen.

Produktive Konsumtion (pK) = Verbrauch von Gütern durch die Betriebe

Arbeiter-Konsumtion (aK) = Verbrauch von Konsumgütern durch die Arbeiter

Soziale Konsumtion (sK) = Verbrauch von Konsumgütern durch die nichtarbeitende Bevölkerung

$$\text{„unproduktive“ Konsumtion (uK) = } aK + sK$$

$$\text{Totale Konsumtion (tK) = } pK + uK$$

$$\text{Gesamtprodukt = } P = tK + F + A$$

wobei F für Produktionsfehler, A für Akkumulationsfonds steht

Die Summe der Güter, die die Arbeiter produzieren, konsumieren nicht alle. Vom Gesamtprodukt gibt es zahlreiche Abzüge, bis wir zur aK kommen:

$$P = pK + aK + sK$$

Demnach wäre die Summe der Arbeiter-Konsumtion:

$$aK = P - pK - sK - F - A$$

Demnach wäre mit pK bloß die Reproduktion gemeint - man könnte die Sache aber auch so sehen, dass die produktive Konsumtion sowohl die Reproduktion als auch die Akkumulation als auch Produktionsfehler umfasst. Und tatsächlich ist diese Einteilung plausibler. Demnach zerfällt das Gesamtprodukt in: *Produktive Konsumtion*, die sich wiederum in Reproduktion, Akkumulation und Produktionsfehler aufteilt; *Unproduktive Konsumtion*, die sich wiederum in Arbeiterkonsum, sozialen Konsum und Produktionsfehler aufteilt. Aber auch die unproduktive Kon-

¹³ Die folgenden Passagen sind der Darstellung von Martin Seelos, Die Planwirtschaft entnommen, dessen Kapitel zur Reproduktion in <http://plannedeconomy.blogworld.at/2012/02/05/die-reproduktion-in-der-planwirtschaft/> vorab publiziert wurde.

sumtion ermöglicht die Produktion. Diese Begriffe sind eigentlich nicht absolut zu nehmen. Auch die Größe „Produktionsfehler“ kann als notwendige oder zufällig Nebenkosten jeder Produktion angesehen werden. Bloß aus heuristischen Gründen werden wir in späteren Kapiteln damit zu tun haben. Bleiben wir dennoch einmal bei der unproduktiven und der produktiven Konsumtion.

Nun können wir die unterschiedliche Konsumtion in Relation setzen zu unterschiedlichen Wirtschaftsbranchen, nämlich der Konsumgüterindustrie und der Produktionsmittelindustrie. Letztere könnte man dann noch unterscheiden in die der fixen und die der zirkulierenden Produktionsmittel.

sK und aK werden von der Konsumgüterindustrie abgedeckt;
pK von der Produktionsmittelindustrie.

So wie im Marxschen Reproduktionsschema können wir so dann die Konsumgüterindustrie als Abteilung II, die Ausrüstungsindustrie als Abteilung I bezeichnen - es handelt sich dabei ja nicht um eine Industrie oder um eine Branche, sondern um Branchengruppen, die zum besseren Verständnis gedanklich unter dem Begriff *Abteilungen* subsummiert wird.

In der Herstellung eines Produktes (P) fließen Aufwendungen der Abteilung I, nämlich fixe Produktionsmittel (p) und zirkulierende Produktionsmittel (Roh-, und Halbfabrikate = r), sowie menschliche Arbeitskraft (a)¹⁴:

$$P = p + r + a$$

Die drei Produktionsfaktoren (p, r und a) können metrisch gefasst werden, indem wir die Zeit einsetzen, die für die Produktion von P bzw. von p und r aufwenden wurde bzw. aufgewendet wird.¹⁵ Die Arbeitskraft hingegen wird nicht „hergestellt“, zumindest nicht auf einmal. Aber als Annäherung an die Realität gehen wir davon aus, dass die von der Gesellschaft hergestellten Konsumgüter auch dazu dienen, die Arbeitskraft wieder herzustellen. Das kann auch umfassend verstanden werden: nicht nur im Sinne von physischen Konsumgütern, sondern auch im Sinne von immateriellen. Des weiteren vernachlässigen wir vorerst, dass nicht alle Bezieher von Konsumgütern gerade arbeiten und dass nur ein Teil der Konsumgüter für die Reproduktion erforderlich sind. Dennoch können wir uns das so vorstellen, dass alle Konsumgüter (uK) nicht unmittelbar, aber vielleicht mittelbar die Gesamtproduktivkraft der Arbeit der Gesellschaft mitbestimmen.

Mittels dieser Abstraktion, dass a den produzierten Konsumgütern (uK) entspricht, kommen wir zu der Gleichung:

¹⁴ Die Konnotation p, r, a entnahmen wir einer der ersten Darstellungen in Westeuropa, die das Marxsche Reproduktionsschema für die Theorie der Planwirtschaft adaptierten: Gruppe Internationaler Kommunisten (GIK), Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung, 1930.

¹⁵ Die selbe Formel mit anderer Konnotation findet sich bei W. P. und A. Cottrell, Calculation, complexity And planning: the socialist calculation debate once again. Review of Political Economy 5, Seite 16, 1993. „The labour value of good i is given by the equation: $v_i = _i + a_{i1}v_1 + a_{i2}v_2 + \dots + a_{in}v_n$ where v_i is the value of good i, $_i$ is the direct labour required to produce one unit of good i, and a_{ij} is the technical coefficient representing the input of product j required to produce one unit of good i.“

$$F + A + pK + uK = P = p + r + a$$

Und, indem wir F und A vorerst ignorieren:

$$pK + uK = P = p + r + a$$

Dieses Verhältnis kann auch als einfache Matrix dargestellt werden, indem wir pK, die produktive Konsumtion wieder aufspalten in jene Produkte, die später als fixe Produktionsmitteln dienen und in jene, die als zirkulierende Produktionsmitteln dienen; die Zahlen in der Matrix könnten etwa Einheiten von Arbeitszeit sein:

	Σ	p	r	a
Σ	9	3	3	3
pK f	3	1	1	1
pK z	3	1	1	1
uK	3	1	1	1

Tabelle 1: Produktionsmatrix nach Art der Konsumtion

So werden in der Produktion 3 Einheiten von fixen Produktionsmitteln benötigt, die sich aliquot auf die Produkte für die unterschiedlichen Konsumtionsarten (Spalte links) aufteilen. Die drei Einheiten a, also „lebendige“ Arbeit, z.B. drei Arbeitsstunden, korrelieren mit den Konsumgütern für die Arbeiter, also ebenfalls 3 Einheiten.

Nach diesem Modell besteht eine Art von Korrelation zwischen a und uK. Das ist die Prämisse, mit der wir hier weiterarbeiten, aber es ist nur eine Prämisse, die an das Marxsche Reproduktionsschema für die Analyse des Kapitalismus anlehnt, bei der es im „Gesamtprozess“ eine Korrelation zwischen v und den Konsumgütern gibt - wenn wir die Revenue des Unternehmers unterschlagen.

Wir können die Logik der Matrix auch auf die beiden oben genannten Abteilung beziehen:

Abteilung I reproduziert p und r;

Abteilung II reproduziert a

Sowohl p, r und a werden benötigt um sowohl die Produkte der Abteilung I, als auch die Produkte der Abteilung II herzustellen.

$$(p + r) + a = PI, (p + r) + a = PII$$

Oder:

$$(p + r)I + aII = PI$$

$$(p + r)I + aII = PII$$

Damit sind wir schon bei der Reproduktion angelangt, denn nun kann man sagen, mit einem Modellbeispiel, bei dem das Gesamtprodukt 6 Einheiten „schwer“ ist:

	Σ	p	r	a
Σ	6	2	2	2
Abt. I	4	1.5	1.5	1
Abt. II	2	0.5	0.5	1

Tabelle 2: Produktionsmatrix nach Abteilungen

Schließlich werden wir im nächsten Kapitel sehen, dass wir statt zwei Abteilungen mehrere Branchen verwenden können. Und Statt Branchen könnten auch unterschiedliche Betriebe in die Gleichung eingesetzt werden. Damit kommt man zu der Produktionsmatrix, die zumindest statisch die Produktion anleitet bzw. abbildet, indem jeder Betrieb weiß, von welchem Betrieb er was geliefert bekommt und an welche Betriebe er was in welcher Menge, Qualität usw. liefert. Statt Betriebe würde schließlich der Begriff Standort oder Werk den Verhältnissen in der Planwirtschaft besser entsprechen. Wird nun bei einem Produkt eine Änderung in quantitativer oder qualitativer Hinsicht bewirkt, kann die Matrix sofort ausrechnen, wie sich dies auf alle anderen miteinander verbunden Werke auswirkt. Die Voraussetzung ist bloß, dass alle Werke erfasst sind und der Anweisung durch die Matrix zugänglich sind. Damit sind wir zumindest von der zugrundeliegenden Logik schon recht nahe bei dem eigentlichen *Plan* der Planwirtschaft (vgl. Kapitel 18 dieser Darstellung in *planned economy* Nr. 5).

Auch ohne der Problematik der Korrelation zwischen uK und a waren solche Input-Output-Tabellen weit verbreitet. Diese Matrix ist allen Pragmatikern und „Plausibelisten“ der sozialistischen Ökonomie sehr zugänglich. *„Für eine große Anzahl von Produkten – vor allem aber für die Rohstoffe, die Maschinen, die Energie – können Sachbilanzen ausgearbeitet werden, die die verschiedenen Planziele bestätigen und die den inneren Zusammenhang erkennen lassen müssen. Da diese Bilanzen in physischen Größen aufgestellt werden, während die Input-Output-Tabelle (außer für den Input der Haushalte) wertmäßig zusammengestellt wird, bekommen wir hierdurch eine nützliche Bestätigung des inneren Zusammenhangs des Plans. Die Gesamtsumme der Elektrizität, des Zements oder der Werkzeugmaschinen, die in jedem Sektor verwendet werden, muß den insgesamt verfügbaren Hilfsquellen entsprechen (laufende Produktion + Schwankungen der vorhandenen Vorräte + Bilanz der Beziehung zum Ausland)“*¹⁶ Was hier freilich stimmt, ist, dass die Einheiten der Matrix unterschiedlich sein können und dass genauso physischen Indizes wie Stück (stoffliche Einheiten) angewendet werden müssen. Freilich bedarf es sodann eines eigenen Index für jede Güterrelation, da ja Gebrauchswerte nicht miteinander aufrechenbar sind. Man müsste also sagen: 1 Kilo Zement = u.a. 0,5 KWH Strom und so weiter und so fort. Dazu bedarf es sicher einige Billionen Indices, die zudem mit der Veränderung der Produktivität immer in Veränderung begriffen sind. Und so weiter.¹⁷

¹⁶ Ernest Mandel, *Marxistische Wirtschaftstheorie*, 2. Band, 1962, 1972 – Seite 817.

¹⁷ Vergleiche dazu auch die umfangreiche Literatur bzw. Sekundärliteratur zu Wassili Leontief.

Wir kommen nun zu einigen Überlegungen, wie das Marx-schen Reproduktionsschema für die Untersuchung der Planwirtschaft adaptiert werden kann. Ein Teil der nunmehr mehr als hundert Jahre andauernden Auseinandersetzung mit dem Marx-schen Reproduktionsschema ist für die Planwirtschaft offensichtlich nicht relevant: Die Frage etwa, mit welcher Revenue das Gesamtprodukt im Wert realisiert werden kann, ist ja überhaupt eine, die von der Steuerung durch Tauschwerte, von Lohn und Unternehmensgewinn und nicht zuletzt durch die „Verdoppelung“ der Tauschwerte in Ware und Geldware ausgehen muss.

Zweitens: v und m wird zusammengefasst, da es ja keine Mehrwertproduktion und keinen Lohn mehr gibt. So gesehen vergrößert sich die Revenue der Arbeiter um den ehemaligen Mehrwert. Die Größe, die $v + m$ ersetzt, ist die unproduktive Konsumtion (uK). Das stimmt zumindest für die einfache Reproduktion.

Für die erweiterte Reproduktion müsste es lauten: v und Revenue des Unternehmers wird zusammengefasst; so gesehen vergrößert sich die Revenue der Arbeiter um die ehemalige Revenue der Unternehmer. Die Größe, die $v +$ Revenue der Unternehmer ersetzt, ist die unproduktive Konsumtion (uK).

Die einfache Reproduktion des Kapitalismus, wie sie in „Das Kapital“ dargestellt wird, lautet etwa in Marxens Modell:

$$4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$2000c + 500v + 500m = 3000$$

Das Gesamtprodukt beider Abteilungen macht 9000 aus – berechnet nach dem Tauschwert. Dasselbe würde in der Planwirtschaft so aussehen:

$$I. \quad 4000pK + 2000uK = 6000$$

$$II. \quad 2000pK + 1000uK = 3000$$

Dabei haben wir unterstellt, dass der Mehrwert m einzig als Revenue diene – eine Unterstellung, die nur für die einfache Reproduktion zulässig ist. Wenn wir das nicht unterstellen, so gilt noch immer, dass v und m der Gesamtarbeitszeit einer einfachen Arbeit entsprechen, demnach wäre die Transformation des Reproduktionsschemas in die Planwirtschaft:

$$I. \quad 4000pm + 2000a = 6000$$

$$II. \quad 2000pm + 1000a = 3000$$

Die Einheiten beziffern nun Zeiteinheiten.

Gegen diese Ableitung wird seit einiger Zeit von der deutschen Wertkritik immer wieder Klage geführt: Hier sollen im Sozialismus Äquivalente getauscht, ein Kapitalismus ohne Ware nachgespielt werden ... dies sei nicht der echte Sozialismus. So sinngemäß etwa: *„Die messbaren Arbeitswerte, so die zweite Vorstellung, sollen nun in der zukünftigen Wirtschaft als Äquivalente ausgetauscht werden.“*¹⁸ Das ist aber keineswegs der Punkt des Reproduktionsschemas. Marx sagt selbst, dass die Gesell-

¹⁸ Ingo Stütze, *Total verplant*, 2008

schaft das konsumiert, was sie erarbeitet und dass von der Arbeitsleistung jedes einzelnen zahlreiche Abzüge gibt, bis sozusagen sein Konsumbezug dabei herauschaut. Dass aber zuerst einmal die Produktion und Reproduktion der Planwirtschaft ohne diese Abzüge und das heißt somit mittels der Crossbranchengleichung ...

$a = uK$

... dargestellt wird, ist eine Art der Abstraktionen, die Marx in „Das Kapital“ hunderte Male angewandt hat. Um einen Gegenstand aus sich heraus zu entwickeln, wird dieser nicht nur aus dem realen Geschehen herausgelöst (erste Abstraktionsstufe), sondern auch alle anderen damit verbundenen Parameter auf null gesetzt (zweite Abstraktionsstufe). So mit allen ökonomischen Größen hintereinander. Erst am Schluss ist eine Gesamtschau, die die zweite Abstraktionsstufe zurücknimmt, möglich. Wer also hier, ganz zu Beginn, bei $a = uK$ schon den Exit sucht, dem ist nicht zu helfen.

Die historisch richtige Kritik an der „Stundenzettelerei“

Die Klage der deutschen Wertkritik, dass die „Stundenzettelerei“ oder die Äquivalenztaschökonome Vorstellungen von aller Art von Tauschgesellschaften Tür und Tor öffnet, ist allerdings ganz berechtigt. Diese Vorstellungen zerfallen wiederum in jene, die die Konsumtion und die Verteilung als äquivalent zum Warentausch ansehen und jene, die auch die produktive Konsumtion und Akkumulation als äquivalent zum Warentausch sehen. Letztere sind meist im Marktsozialismus angesiedelt, denn zum echten Tausch gehören auch entsprechend mit „Eigentumsrechten“ ausgestattete Wirtschaftssubjekte. Damit bewegt man sich tatsächlich auf einem im Endeffekt kapitalismusauffinen Geleis. Wenn man so will, gibt es hier ein unsichtbares Band vom Frühsozialismus, der von der handwerklichen Realität ausging und den Warentausch befreit vom echten Kapitalismus im Blick hatte über den Marktsozialisten der 1960er und 1970er Jahre bis hin zu den rezenten Kreditkritikern und Geldreformern. Dieser Kritik schließen wir uns gerne an.

Soweit der fast unveränderte Auszug aus dem Reproduktionskapitel der Darstellung „Die Planwirtschaft“¹⁹. Die Wiederholung der Argumente bitten wir zu entschuldigen.

Unserer Einschätzung nach gibt es drei historische Quellen für die Illusion der Äquivalenztaschgerechtigkeit. Die erste kommt aus dem vormarxistischen Sozialismus der Handwerker, die das Wesen der Ausbeutung, also die Aneignung des Mehrwertes selbst bei gerechten, also warenwertmäßigen, Handel der Arbeitszeit noch nicht erkennen konnten. Der Handwerker, der zum Lohnarbeiter herabsank, sieht die Sache zwangsläufig so: Ich arbeite so lang wie zuvor, bekomme aber weniger für mich heraus. Naheliegenderweise wandte sich Marx gegen alle Vorstellungen und Projekte, bloß den Tausch „Arbeitszeit – Lohn“ alternativ zu gestalten, um die Ausbeutung zu beenden. Denn in

all diesen Vorstellungen und Projekten wurde der Kern der kapitalistischen Ausbeutung unterschlagen und somit nicht beseitigt, solange die Produktionsverhältnisse, also der Privatbesitz an Produktionsmitteln nicht aufgehoben. Das war die historische Debatte des 19. Jahrhunderts.

Die zweite Quelle für die Illusion der Äquivalenztaschgerechtigkeit ist eine unvollständige Kritik des Stalinismus. Für die Gruppe Internationaler Kommunisten Holland (GIK) war in den 1930er Jahren der von Ingo Stützle richtig kritisierte Äquivalenttausch das geeignete Mittel, um die Entfremdung der Arbeiter im Arbeiterstaat zu verhindern, den Produktionsprozess transparent zu machen und somit die Bürokratisierung zu bekämpfen. Von hier weg führt die Entfremdungsdebatte - angewandt auf die degenerierten Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts - in die 1970er Jahre mit Charles Bettelheim und anderen Autoren. Auch die beiden schottischen Ökonomen - wiewohl diese im Gegensatz zu GIK und Bettelheim zu den Plausibilisten gezählt werden können - gehören dazu.²⁰ Viele der Überlegungen der letzteren Subgruppe sind interessant und instruktiv, aber wenn es darum geht, die Frage so zu stellen, was an den Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts anders aufgestellt hätte werden sollen, so halten wie es doch im Grunde mit Leo Trotzki und dessen Programm einer politischen Revolution gegen die stalinistische Bürokratie.²¹ Wie auch immer, das ist die historische Debatte zum Äquivalenttausch des 20. Jahrhunderts.

Die dritte Quelle sind die aktuellen, postmarxistischen Geld- und Kreditreformbewegungen. Möglicherweise wird dies die historische Debatte zum Äquivalenttausch des 21. Jahrhunderts.

Ingo Stützle wiederum bezieht sich hier anscheinend auf die erste von uns genannte Quelle der Äquivalenztaschgerechtigkeit des 19. Jahrhunderts:

„Alle beziehen sich auf Marx bzw. die marxische Theorie. Ich hingegen würde zum einen sagen, dass beide Vorstellungen Ziel der marxischen Kritik waren, d.h. die Äquivalenztheorie ein – um mit Marx zu sprechen – falscher Bruder des Kommunismus in neuem Gewande ist. Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist also auch als eine Kritik der Äquivalenztaschökonomie zu lesen.“ ...

... genau, aber eben bezogen auf das 19. Jahrhundert. Die Befürworter der Äquivalenztaschökonomie könnten hier nämlich sachlich richtig einwenden, sobald das Pferd richtig aufgezäumt wird, also nicht bei einer Reform der Austauschbeziehungen, sondern von einer Umgestaltung der Produktionsverhältnisse her, namentlich der Vergesellschaftung der Produktionsmittel ... damit wären wir nicht beim falschen Bruder des Kommunismus, sondern bei himself. Wie beim Schachspielen sollte man immer vom besten Zug des Gegners ausgehen, nicht von schlechtesten. Es geht eher darum, was mit und nach der Vergesellschaftung der Produktionsverhältnisse passiert. Ist hier, auf diesem Boden, der Äquivalenttausch gültig? Diese Frage sollte

¹⁹ <http://plannedeconomy.blogworld.at/zeitschrift/>

²⁰ Charles Bettelheim, Ökonomisches Kalkül und Eigentumsform. Zur Theorie der Übergangsgesellschaft. Berlin 1970. oder: Zur Kritik der Sowjetökonomie: eine Diskussion marxistischer Ökonomen des Westens über die Wirtschaftsreform in den Ländern Osteuropas, rotbuch 11

²¹ Was nebenbei nicht bedeutet, dass alle ökonomischen Analysen Trotzki's richtig waren. Siehe etwa zu der Waren und Geld – Diskussion unserem Beitrag: <http://plannedeconomy.blogworld.at/2010/02/28/sinn-unsinn-warenwirtschaft-im-sozialismus/>

beantwortet werden, nicht ob zuerst die Tauschreform käme, eine Frage, die ja längst entschieden ist ... außer für die rezenten Geldreformer vielleicht - die von uns so bezeichnete „dritte Quelle ...“.

Werttheorie und Produktionsverhältnisse

Direkt daran schließt Ingo Stütze in seinem Vortrag an: „Nun zu Marx: Marx ging es nicht darum zu beweisen, dass Arbeit bzw. nur die Arbeit Wert schafft. In einem Brief schrieb er: *„Dass jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind.“* Marx stellt sich vielmehr die Frage, in welcher Form eine gesellschaftliche Verteilung der Arbeit stattfindet und wie überhaupt privat verausgabte Arbeit als gesellschaftliche anerkannt und damit zum Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit wird. Im selben Brief schreibt Marx weiter: *„Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privattausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte.“* (MEW 32: 552f)“ .. bis hierher ist wiederum alles klar.

Stütze aber weiters: „Wenn ich nun versuche die Frage zu beantworten, warum das so ist, dann wird sich zugleich zeigen, warum mit der marxistischen Werttheorie – um wieder mit Marx zu sprechen – die Äquivalenzökonomie in ihrer *„Grundlage kaputtgemacht“* ist. Das Spezifische der kapitalistischen Produktionsweise ist nicht nur, dass der unmittelbare Zweck der Produktion der Profit ist und nicht etwa ein möglichst gutes Leben für alle, sondern auch, dass die produzierten Gebrauchswerte als Gebrauchswerte für andere hergestellt werden. Ob aber dieses oder jenes Produkt für andre einen Gebrauchswert hat, es also nicht nur Produkt sondern auch als Ware einen Abnehmer findet, stellt sich erst im Nachhinein heraus. Während also in einer Planwirtschaft geplant werden soll, was produziert wird, findet im Kapitalismus genau das Gegenteil statt. Der gesellschaftliche Charakter der Produktion stellt sich erst ex post ein – auf dem Markt über das Geld. Und das ist Marx zentraler Punkt: Dass Produkte den Charakter von Waren und Werten annehmen ist die Form, in welcher der gesellschaftliche Charakter der Produktion hergestellt wird. In der Produktion kommt der Wert zwar *„in Betracht“*, wie Marx schreibt, der Wertcharakter eines für Markt produzierten Produkts erhält es jedoch erst im Austausch und in einem realen Bezug auf Geld. Warum das? Geld stellt Marx zufolge die unmittelbare Existenz des Werts dar und Geld besitzt die Form unmittelbarer Austauschbarkeit. Und erst in Bezug auf das Geld, das für alle Waren etwas Gleiches und ihnen Gemeinsames ausdrückt und unmittelbar ist, nämlich Wert, können sich die Waren als Werte aufeinander beziehen. Marx' radikale Schlussfolgerung ist deshalb auch: Selbst wenn der Wert in der Produktion in Betracht kommt, jedoch nicht gegen Geld ausgetauscht wird, bleibt dann Produkt, ist nicht Teil der

gesellschaftlichen Gesamtarbeit, wird nicht zur Ware und hat auch keinen Wert.“

Ja, aber hier ist nicht irgendein Wert, sondern der Tauschwert gemeint. Der Punkt ist ja gerade, dass in der Warengesellschaft von individuell agierenden Warenbesitzern (wie schließen hier die Arbeiter als Besitzer ihrer Ware Arbeitskraft mit ein), zwei jobs synchron bzw. miteinander zusammenhängend erfüllt werden müssen: Die Mutation von privater Arbeit zur gesellschaftlichen und die Verwirklichung von Tauschwert als Gebrauchswerte. Stütze müsste nur noch einen weiteren Schritt in die Tiefe machen, zu den Voraussetzungen der Warengesellschaft: Den individuellen Besitz an Produktionsmitteln, die – eine arbeitsteilige Wirtschaft und einen Überschuss produzierenden Stand an Produktivkräften vorausgesetzt – das ganze Manöver von privater Arbeit zur gesellschaftlichen und den damit zusammenhängenden Wertrelationen, erst notwendig machen. Der Ausgangspunkt müssten die *Produktionsverhältnisse* sein: Sind die Produktionsmittel vergesellschaftet, gibt es keine Privatarbeit mehr, die zur gesellschaftlichen mutieren müsste, die also auf den Weg geschickt werden müsste und die für diesen Weg die Schmiermittel Geld und Tauschwert benötigt. Die Arbeit ist dann unmittelbar gesellschaftlich, weil von Anfang an von dem gesellschaftlichen Kollektiv geplant. Wie das genau technisch von Statten geht, die Planung und die Ermittlung des gesellschaftlichen Willens, das sind technische Fragen der Umsetzung, die historisch entstehen und vergehen und die uns hier nicht zu interessieren brauchen. Aber unzweifelhaft bedarf es hier keiner Vermittlung mehr. Die ganze Kategorie des „Tausches“, „Austausches“ und ähnliches ist hier völlig fehl am Platze. Ist dem so, so hat der Begriff „Wert“ nicht mehr die Bedeutung einer Vermittlung, also nicht nur nicht mehr die Konnotation mit Besitz und Eigentum, sondern auch nicht mehr die des Abgleichs, Austausches und Vermittlung zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit. Nichts mehr von dem allen, „Wert“ bedeutet nur noch das, was es in der Naturwissenschaft bedeutet, die quantitativ messbare Eigenschaft von etwas. Wenn der deutschsprachigen politischen Ökonomie diese andere begriffliche Bedeutung des Wortes „Wert“ zu ungewöhnlich ist und zu andauernden eh richtigen Ausführungen über Wertrelation und Tauschwerte *in der Warengesellschaft* (!) führt, dann schlagen wir gerne einen anderen Wort vor, das weniger bedeutungsschwer behaftet ist und dasselbe aussagt wie „Wert“, „Messwert“ in der Naturwissenschaft, z.B. „Betrag“. Wenn die deutschen Wertkritiker zugeben, dass jedes Produkt in der Planwirtschaft, neben anderen Eigenschaften, einen Betrag an für seine Produktion verausgabte Arbeitszeit und anderen Ressourcen aufweist und dass die Produktion und Reproduktion dieser Ressourcen eine wichtige Steuerungsgröße der Produktion ist ... dann sind wir ja bereits zufrieden.

Und wenn Ingo Stütze mit seinen Ausführungen tatsächlich auf Vorstellungen abzielt, dass es in der Planwirtschaft um Austausch, also von der Mutation von Privatarbeit zu gesellschaftlicher Arbeit gehe und dass hierfür bloß unsinnigerweise das Geld durch Arbeitszeiteinheiten ersetzt werden solle ... dann hat Stütze damit natürlich völlig recht. Allein, nebenbei erwähnt, wir bezweifeln, ob überall, wo in der Planwirtschaftsdebatte von „Wert“ und „Arbeitszeitwert“ die Rede ist, es bloß um *diese*

Vorstellung geht. Dort, wo dies tatsächlich nicht der Fall ist, bauen die Wertkritiker einen Pappkameraden auf, den es dann unter Applaus des Publikums niederzureißen gilt. Nun ja, wem das Freude bereitet ...

„Marx greift für die Existenz des Geldes neben den Waren zu einem Beispiel: "Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppirt die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u.s.w. des Thierreichs bilden, auch noch das Thier existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs." (MEGA II.5: 37, Herv. im Original) Das Geld als Geld und das Geld als Kapital – um am bereits zitierten Briefauszug anzuschließen – vermittelt somit die Verteilung der Arbeit, den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und somit die Integration der privat verausgabten Arbeit in die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Deshalb konnte der sowjetische Ökonom Isaak Rubin auch von der Regulation der Produktion durch den Wert sprechen. Eine Regulation, die, durch die Konkurrenz und Krisen vermittelt, unbewusst und einem Sachzwang ähnlich den Menschen als äußerliche Naturgewalt erscheint.“ ... das kapitalistische Wertgesetz als Regulation der Wirtschaft, gewiss. Die Frage, die sich hier naheliegenderweise stellt, ist, wodurch das Wertgesetz in der Planwirtschaft ersetzt wird. Ingo Stütze deutet in seinem Vortrag keine Lösung dieser Frage an.²²

Stütze weiters: „Ohne das allgemeine Äquivalent, Geld, können sich die Waren somit weder als Werte aufeinander beziehen, noch ist der Wert an einem einzelnen Produkt messbar. Das wäre ganz so, um in Marx' Bild zu bleiben, also gehe man davon aus das Tier als "individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs" zu seinem Haustier machen zu können! Es ist zwar die konkrete Arbeit messbar, die der eine oder die andere für die Herstellung eines Produkts benötigt, aber diese ist, auch wenn sie in die Wertbestimmung eingeht, nicht mit der Qualität oder der Quantität des Werts zu verwechseln.“ Der Fehler, den der Autor hier macht, ist die konkrete Arbeit in Bezug zu der Ware zu setzen. Allein, die Ware gibt es in der nachkapitalistischen Ökonomie gar nicht. „Die Vorstellung einer "unmittelbar Wert-schaffenden" Äquivalenzökonomie ist also ein Widerspruch in sich, weil der Wert nur als Geld unmittelbar existieren kann.“ Diese Kritik ist völlig richtig, so sie sich auf die Warengesellschaft bezieht. Diese Kritik war im 19. Jahrhundert völlig richtig – wie erinnern uns die erste Quelle der Äquivalenztauschgerechtigkeit. Nur in diesem Bezug passt das Marx-Zitat: „Marx spottet an dieser Stelle, das wäre ganz so, als würde man alle Katholiken zu Päpsten machen wollen. Die Planung der Ökonomie durch eine Größe – den Wert – der gerade die nicht unmittelbare Vergesellschaftung vermittelt und reguliert ist unmöglich und kommt vielen Vorstellungen gleich, die Marx immer wieder kritisiert und für die er oft nur noch Spott übrig hatte.“ Mit der Aufhebung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln ist die Vermittlung individueller Arbeit in gesellschaftlicher gar nicht notwendig, weil die Arbeit von Anfang an gesellschaftlich ist und sie ist unmittelbar, weil es keine Vermittlung bedarf. Unter diesen Verhältnissen ist die Arbeitszeit bloß das, was sie ist, ein Index und die Arbeitszeit des kollektiven Gesamtprodukt ein

Betrag.

„Wenn also zum Beispiel Cockshott meint, der unmittelbare Arbeitswert sei doch viel genauer messbar als durch in Geld ausgedrückten Preisen, so möchte man mit Marx antworten: "Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so dass z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen" (KI, 109, Fn. 90) und – so Marx weiter – die Darstellung der Ware schließt immer die Verdoppelung in Ware und Geld ein. Die Vorstellung, den Austausch und die Produktion über den Wert ohne Geld und Preise zu regulieren kommt der Vorstellung gleich – um noch einmal Marx zu bemühen – als könne man den Papst abschaffen und den Katholizismus beibehalten – ein Ding der Unmöglichkeit.“ – nun, unter der Voraussetzung, dass die Produktionsverhältnisse wie oben angesprochen verändert sind, hat Cockshott in der Tat recht und Marx „unrecht“ – letzterer ging allerdings an der angeführten Stelle gar nicht davon aus, weil dies nicht Gegenstand jener Debatte im 19. Jahrhundert war. Unter der Voraussetzung, dass dem nicht so ist, hat wiederum Marx recht und Cockshott „unrecht“. Allerdings gehen die beiden schottischen Ökonomen sehr wohl davon aus, dass die Produktionsverhältnisse sind gewandelt haben und der Privatbesitz an Produktionsmitteln aufgehoben sei und keine Privatarbeit mehr stattfindet. Die Kritik schießt hier ins Leere. Allerdings gehen Cockshott & Co in anderen Fragen offensichtlich davon aus, in der Planwirtschaft den Markt ohne den Voraussetzungen des Marktes nachspielen zu müssen, also in der Planwirtschaft „Preise“ zu verzerren, was weder notwendig noch sinnvoll wäre.²³ Hier hätte Stütze zu Recht ansetzen können.

Marx und Planwirtschaft?

„Diese vielleicht schwer nachvollziehbaren und esoterisch anmutenden Ausführungen machen deutlich, dass ökonomietheoretische Grundlagen für eine mögliche Planwirtschaft nicht einfach bei Marx vorgefunden werden können. Es ist weit aus komplizierter – ganz unabhängig von allen noch nicht einmal aufgeworfenen z.B. demokratietheoretischen Fragen. Es zeigt sich aber auch, wie zu Anfang angekündigt, dass theoretische Anstrengungen notwendig sind, um sich bestimmten Herausforderungen zu stellen. Anstrengungen die trotz – oder vielleicht auch gerade aufgrund – revolutionärer Ungeduld und Zwängen, die einen doch bald in der Politik einholen können einen Raum benötigen. Einen Raum, der auch immer wieder verteidigt werden muss. Das zeigte z.B. die Erfahrungen des Stalinismus. Das marx'sche Kapital wurde auch in der Sowjetunion für wirtschaftspolitische Fragen durchaus herangezogen. Zu Anfang der Planungsversuche stand der zweite Band bzw. die Reproduktionsschemata im Vordergrund, ab den 1940er Jahren auch der erste Band. Marxforscher, wie z.B. der bereits erwähnte Rubin kamen hier schnell unter die Räder, weil sie scheinbar

²² Unsere Antwort: <http://plannedeconomy.blogworld.at/2012/03/04/regulation-und-planwirtschaft/>

²³ <http://plannedeconomy.blogworld.at/2011/05/14/forschung-in-der-planwirtschaft-aber-wie/>

wenig zur Planungsdiskussion beizutragen hatten. Das hatte zeitweise verheerende Konsequenzen. So schieb Stalin: "Der Menschewik Rubin revidierte Marx' Lehre vom idealistischen bürgerlichen Standpunkt aus, beraubte den Marxismus seines revolutionären Inhalts, lenkte die Aufmerksamkeit der Ökonomen nach Schädlingsart vom Studium der Fragen der Sowjet-ökonomie ab und führte sie auf das Gebiet scholastischer Streitereien und Abstraktionen." (Stalin, Werke, Bd. 12, 332, Anm. 33) Bereits Anfang der 1930er Jahre wurde Rubin Opfer des stalinistischen Terrors und wurde schließlich 1937 hingerichtet. Ähnlich erging es David Rjazanov, dem Initiator der ersten MEGA. Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit und Geduld.²⁴

Auch hier finden wir ein Haar in der Suppe, oder besser gesagt zwei. Diese sind: die Nachfrage der stalinistischen Bürokratie nach ökonomischen Theoriebausteinen folgte keiner ökonomischen Notwendigkeit, sondern einer politischen: Legitimationsstücke in einer Gesellschaft, die wegen Fehlen des Kapitals sich irgendwann auch die Frage stellen könnte, welche Notwendigkeit die Bürokratie in der Planwirtschaft selbst habe. Was daher in den Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts an Marx-Texten für diese Legitimationssuche herangezogen wurde, sagt so gut wie nichts darüber aus, ob Marx für die Theorie der Planwirtschaft brauchbar sei. Das ganze war im Kern eine politische, und keine ökonomische Frage.

Wenn wir von dieser Geschichte absehen und die Frage positiv stellen: „dass ökonomietheoretische Grundlagen für eine mögliche Planwirtschaft nicht einfach bei Marx vorgefunden werden können“ - richtig, aber nur in dem Sinne dass es keine explizite Theorie zur Ökonomie der Planwirtschaft gibt. Aber falsch in dem Sinne, dass die marxsche Methode keine Grundlage für die Ökonomie der Planwirtschaft sie. In gewisser Hinsicht ist es ein Vorteil, dass hier kaum etwas bei Marx und Engels abgetippt werden kann. So kommt es alleine darauf an, die Marxsche Methode zu verstehen und auf die ökonomischen Kategorien der Planwirtschaft anzuwenden. Wir sagen nicht, dass dies ein einfaches Unterfangen sei.

Als Basics müsste zuerst einmal der Materialismus stehen: Die Unterscheidung und die Wechselwirkung zwischen bzw. von Produktionsweise und Produktionsverhältnisse. No-na, könnte eingewendet werden. Dennoch haben wir bereits in diesem Text gesehen, dass ohne der Ableitung von den Produktionsverhältnissen zu der Produktionsweise ganz andere Speisen auf den Teller kommen. Zweitens können Teile der Marxschen Arbeitstheorie sowie des allgemeinen Reproduktionsschemas adaptiert und übernommen werden – aber eben adaptiert, d.h. von dem allgemeinen zum Spezifischen abgeleitet. Also: von allen Überschuss produzierenden und arbeitsteiligen Produktionsweisen auf die Planwirtschaft abgeleitet. Drittens muss aus allen individuellen Kategorien, die Marx in „Das Kapital“ verwendete, mittels mehrfacher Abstraktion, also in Anlehnung an ebendie Untersuchungsmethode in „Das Kapital“, die Mutation in Kategorien der Planwirtschaft herausgearbeitet werden.²⁵ Aus dem gesagten geht hervor, dass der Erste Band des Kapitals nicht aus-

reicht, ohne dem Zweiten und Dritten Band kann diese Extrapolation der Kategorien nicht unternommen werden.

Dennoch: So wichtig die Erarbeitung einer systematischen Darstellung der Ökonomie der Planwirtschaft²⁶ ist, so vergessen wir auch nicht, dass diese Arbeit in Wirklichkeit eine Art kollektiver Baustelle ist, die wohl kein einzelner aus einem Guss erledigen kann. Wir begrüßen das im deutschsprachigen Raum seit einem Jahrzehnt blühende Interesse an politischer Ökonomie und Planwirtschaft. Auch die Arbeiten der deutschen Wertkritik wie auch umgekehrt des Plausibilismus, wiewohl wir uns diesen Strömungen nicht anschließen wollen, brachten wichtige Impulse, die es zu verarbeiten gilt. Man muss nur immer genau hingucken.

²⁴ <http://www.stuetzle.in-berlin.de/2009/02/total-verplant-online/>

²⁵ Vgl. eine rasch gefertigte Präsentation zu diesem Thema: <http://plannedeconomy.blogworld.at/2011/07/08/kusunterlagen-planwirtschaft-methode/>

²⁶ Unser noch nicht abgeschlossener Versuch einer systematischen Darstellung: <http://plannedeconomy.blogworld.at/zeitschrift/>